Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 24 (1942)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Januar 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fipp A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland.

Am kommenden Sonntag, dem 25. Januar, gelangt die sozialdemokratische Initiative auf Einführung der Volkswahl des Bundesrates und auf Erhöhung von dessen Mitgliederzahl von 7 auf 9 zur Volksabstimmung. Diese Initiative wird, mit wenigen Ausnahmen, von sämtlichen bürgerlichen Parteien bekämpft, während der Landesring der Unabhängigen Stimmfreigabe beschlossen hat.

Der Bundesrat hat die Vollziehungsverordnung zum Bundesbeschluß über die Allgemeinverbindlicherklärung von Gesamtarbeitsverträgen erlassen und damit das bezügliche Verfahren eingehend geregelt.

Neben Gas, Wasser und Elektrizität, Getreide einschließlich Mais und Reis, Mehl, Gries, Kartoffeln, Brot und Kochsalz sind nun durch den Bundesrat Milch und alle Milchprodukte, Käse und Butter als dauernd von der Umsatzsteuer befreit erklärt worden.

Die Marcel Benoist-Stiftung hat den Preis des Jahres 1940 für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung dem Schöpfer des Anbauplanes, Dr. Fritz T. Wahlen, Leiter der Sektion für landwirtschaftliche Produktion im eidgenössischen Kriegsernährungsamt, zuerkannt.

Durch Bundesratsbeschluß über den Heuervertrag der Schiffsleute sind die Anstellungsverhältnisse schweizerischer Seeleute auf Meerschiffen geregelt worden.

Der Endrohertrag der landwirtschaftlichen Produktion im Jahre 1941 weist gegenüber 1940 eine Zunahme um 170 Millionen Franken oder 11 Prozent auf, welches Resultat im wesentlichen auf Vergrößerung der Anbaufläche, höheren Ertrag je Flächeneinheit und auf vermehrter Abgabe von direkt konsumfähigen pflanzlichen Erzeugnissen beruht.

Der Regierungsrat von Zürich hat in Ausführung verschiedener Bundesratsbeschlüsse eine Verordnung über Maßnahmen gegen die Wohnungsnot, sowie gegen unangemessene Miet- und Pachtzinse erlassen. U. a. wird die Beschränkung des Kündigungsrechts und der Freizügigkeit, sowie die Inanspruchnahme unbenützter Wohnungen geregelt. — Auch der aargauische Regierungsrat hat, speziell für die Stadt Aarau, entsprechende Bestimmungen zur Steuerung der Wohnungsnot erlassen.

Im Jahre 1941 sind in Zürich total 3702 Ehen geschlossen worden gegenüber 3510 im Jahre 1940 und 3203 im Mittel der Jahre 1936/40. Die Geburtenziffer von 401 im Dezember 1941 wird nur von den entsprechenden Ziffern in den Jahren 1897—99 übertroffen.

In fast allen Kantonen wurde für dieses Jahr das öffentliche Fastnachtstreiben und dasjenige in geschlossenen Lokalen verboten.

In Bern fand in Anwesenheit des Bundesrates, des Generals, der Spitzen der eidgenössischen kantonalen und städtischen Behörden, der akkreditierten Gesandtschaften und Konsulate sowie des Komitees des Roten Kreuzes die Uraufführung des zu Ehren des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz geschaffenen Schweizerfilmes „Oasis dans la tourmente" statt.

Ausland

Die in Rio de Janeiro eröffnete panamerikanische Konferenz soll nach Bestrebungen der Vereinigten Staaten und einiger mittelamerikanischer Republiken zu einem geschlossenen, solidarischen Auftreten Nord-, Mittel- und Südamerikas gegen die Achsenmächte führen. Argentinien und Chile sind jedoch vorläufig zu einem Bruch mit den Dreimächtepakt-Staaten nicht bereit.

Nach einem zwischen Roosevelt und Churchill ausgearbeiteten Plane sollen die Vereinigten Staaten nach Beendigung des Krieges durch Erweiterung des sogenannten „Lend and Lease-Programms" den europäischen Völkern mit Lebensmittellieferungen solange helfen, bis diese wieder auf eigenen Füßen stehen können.

Die jugoslawische und die griechische Exilregierung haben ein Abkommen getroffen, dessen Ziel die Errichtung einer Balkanunion nach Beendigung des Krieges ist.

In Berlin wurde zwischen Deutschland, Italien und Japan eine Militärkonvention unterzeichnet, welche die Richtlinien der gemeinsamen Operationen gegen die gemeinsamen Gegner festlegt.

Die Regierung des Protektorats Böhmen-Mähren ist umgebildet worden, um einen vollständig neuen Regierungskurs herbeizuführen, der einen entscheidenden Schritt zum völligen Hineinwachsen des Protektorats ins Großdeutsche Reich darstellt.

In Spanien sind die Jahresklassen 1933 bis 1935 sowie alle früheren unter den Fahnen verbliebenen Jahrgänge demobilisiert worden.

Premierminister Churchill ist im Flugzeug von seiner Amerikareise nach England zurückgekehrt.

In Deutschland ist Generalfeldmarschall von Reichenau, der zufolge eines Schlaganfalles schwer erkrankt war, gestorben.

Die Zahl der kriegsgefangenen Franzosen in Deutschland beträgt zurzeit noch 1,426,422.

Die Lebensmittelknappheit in Griechenland ist so bedrohlich geworden, daß zirka eine Million griechischer Kinder vom Hungerstod bedroht sind. Der Not soll durch türkische und englische sowie durch Hilfe des Roten Kreuzes soweit nur möglich gesteuert werden.

Außenminister Togo hielt vor dem japanischen Reichstag eine Rede, in der er die Beweggründe und Ziele des Kampfes gegen die angelsächsischen Mächte darlegte und u. a. betonte, Japan habe nie daran gedacht, einen Rassenkrieg zu führen; es werde ein großasiatisches Reich gründen.

Kriegsschauplätze

An der Ostfront stößt der russische Vormarsch, der teilweise zu wichtigen Erfolgen geführt hat, so durch die Besetzung Moshaiks, auf heftige Gegenangriffe der deutschen Truppen. Diese haben zusammen mit rumänischen Truppen Feodosia auf der Krim zurückerobert und dringen gegen Kertsch vor.

In Nordafrika haben die britischen Truppen die letzte Position der Achsenstreitkräfte in der Cyrenaika, den Halfanapaß, erobert. Ihr Vormarsch gegen Tripolis ist vorläufig nicht über Agedia gekommen, in welcher Gegend sich die deutsch-italienischen Truppen in gut zu verteidigenden Positionen befinden.

Der erfolgreiche Vormarsch der Japaner im Pazifischen Ozean dauert weiter an. Japanische Truppen stehen z. T. nur noch 60 Kilometer nördlich von Singapur, das ernstlich bedroht ist. Angriffsoperationen der japanischen Truppen sind auch gegen Burma, wo sich die wichtige Straße von brit. Indien nach China befindet, sowie gegen Java (Niederländisch-Indien) eingeleitet worden.

Deutsche Unterseeboote haben erstmals an der Atlantikküste der Vereinigten Staaten in der Nähe von New York Angriffshandlungen gegen amerikanische Schiffe unternommen.

Zur Eidgenössischen Abstimmung vom 25. Jan.

über Zahl und Wahlart des Bundesrates

E. B. Wieder einmal werden die Aktivbürger zur Urne aufgerufen. Nicht die weiblichen Staatsbürger. Wer als Frau am Geschehen im Staate Anteil nimmt, der muß es noch immer machen, wie weiland Frau Regel Amrain: wachsam verfolgen, was geschieht in der engeren und weiteren Heimat, was die Herren Politiker sich und dem Lande zuliebe oder zuleide tun; muß immer dann, wenn eine Abstimmung die Männer zur Urne ruft, zur Sache sehen, das heißt, seinen Einfluß geltend machen, indem man mit den zum Lebenskreis gehörenden Stimmbürgern die Angelegenheit nach bestem Wissen bespricht ... und sie zur Urne schickt, falls ein solcher Zuspruch vonnöten sein sollte.

Wir verzichten darauf, an dieser Stelle in ausführlichem Pro und Contra die Gesetzesvorlage erläutern zu lassen. Alle Tageszeitungen von Gewicht kommen dieser Aufgabe nach. Aber wir skizzieren kurz, um was es geht, einiges mit persönlicher Meinung kommentierend. Dies letztere nicht um zu beeinflussen, aber um anzuregen, man möge seinerseits die Lage und die Aufgabe bedenken.

Das Volksbegehren, über das abgestimmt wird, enthält drei Teile, über die nicht getrennt abgestimmt werden kann, obwohl es sich um nicht eigentlich unbedingt zusammengehörige Neuerungen handelt. Die Zusammengehörigkeit ist lediglich aus der gegenwärtigen Situation erwachsen. Die Abstimmung wird zu entscheiden haben über:

1. Die Erhöhung des Mitgliederbestandes des Bundesrates auf neun;
2. Die Wahl des Bundesrates durch das Schweizervolk;
3. Vorschriften für die Art des Wählens.

Ob neun, oder, wie bisher sieben Bundesräte unsere oberste Behörde bilden sollen, ist als Neuerung von weniger großer Tragweite, wohl aber würde die Annahme der Initiative eine entscheidende Aenderung im politischen Leben durch die Volkswahl des Bundesrates herbeiführen, der bekanntlich bisher durch die Bundesversammlung gewählt wurde. Auch die Wahlvorschriften brächten einiges Neue. Die Initiative schreibt vor:

„Wahlfähig ist jeder in den Nationalrat wählbare Schweizerbürger, der von mindestens 30.000 Stimmberechtigten unterschriftlich zur Wahl vorgeschlagen wird." Ferner wird vorgeschrieben, daß die politischen Richtungen und die Sprachgebiete der Schweiz angemessen zu berücksichtigen sind; daß wenigstens drei Bundesräte den französisch-italienisch- und romanisch-sprechenden Teilen, wenigstens fünf den deutschsprechenden Teilen der Schweiz angehören müssen; daß kein Kanton mehr als ein Mitglied im Bundesrat haben solle (was auch der heutigen Gepflogenheit entspricht).

Zur Vorgeschichte und zur Lage.

Warum muß gerade jetzt, da die Schweiz sich in einer der gefahrvollsten Perioden ihrer Geschichte befindet, da es lebensnotwendig für sie ist, in Einigkeit alle Bedrohungen und Schwierigkeiten zu erkennen und zu überwinden, über eine Neuerung abgestimmt werden, die wenn sie angenommen wird, einen politischen Gebrauch grundlegend ändert und auf eine Weise, deren Auswirkung nicht mit Gewißheit als günstig betrachtet werden kann?

Diese Initiative — und damit die Notwendigkeit zu einer Entscheidung, die für viele gerecht denkende und gewissenhafte Stimmbürger gar nicht einfach liegt — hätte vermieden werden können, wenn die großen bürgerlichen Parteien mehr Verständnis gezeigt hätten für die Ansprüche der sozialdemokratischen Partei, die sich seit Jahren vergeblich bemüht hat, als größte Partei Sitz und Stimme im Bundesrat zu bekommen. Die Zurückweisung bei den letzten Bundesratswahlen 1938 war umso weniger verständlich und weise, als im damaligen sozialistischen Kandidaten, dem bei allen Parteien hochangesehenen, langjährigen und bewährten Stadtpräsidenten von Zürich, Ständerat Dr. Klöti, ein zu konzilianter Zusammenarbeit bereiter Mann zur Verfügung stand. Wir erinnern uns nur ungern an die damaligen Kulissenspiele, die dem Wahlakt in der Bundesversammlung vorangingen und die nicht für die Sozialdemokraten allein ein Aerger waren.

In politisch und wirtschaftlich ruhigeren Zeiten hatten die Parteien, die keinen der ihrigen am Bundesratstisch wußten, immerhin die Möglichkeit, durch ihre Nationalratsfraktionen entscheidenden Anteil an den Regierungsgeschäften zu nehmen. Heute, zur Zeit der bundesrätlichen Vollmachten, ist solcher Einfluß wesentlich verkleinert, weshalb die Sozialdemokratie, der so viele angehören, die heute in der Armee und im Wirtschaftsleben einen wesentlichen Teil der Arbeit zu leisten haben, erneut den Wunsch haben mußte, im Bundesrate vertreten zu sein. Da man ihr keinen der sieben Sessel frei machen zu können glaubte, wurde der Ausweg auf Erhöhung der Sesselzahl eingeschlagen. Man verspricht sich davon einerseits auch eine nötige Entlastung der bundesrätlichen Arbeitsbürde; andererseits müßte eine finanzielle Mehrbelastung in Kauf genommen werden und das etwaige Bedenken, daß ein Gremium von neun Magistraten weniger rasch entscheidend arbeiten könne, als ein solches von sieben Köpfen.

Man begreift, daß die Initianten nach den gemachten Erfahrungen dazu kamen, die Volkswahl zu wünschen. Sie schlagen vor, die Bundesverfassung zu ändern, weil die Geistes-Verfassung der bisher in dieser Frage Entscheidenden nicht zu ändern war. Der Nationalrat hatte zwar noch vor kürzerer Zeit versucht, die beiden Fragen der Erhöhung der Bundesratszahl und der Abstimmungsart zu trennen, indem er einen Gegenvorschlag ausarbeitete, der nur die Erhöhung der Zahl der Bundesräte wünschte. Auch dies wurde verhindert, indem der Ständerat diesen Vorschlag zurückwies. Im freisinnig-demokratischen Berner „Bund" wurde im Rahmen orientierender Artikel zu dieser Situation geschrieben:

„Gewiß steht nirgends geschrieben daß eine vo-

Wir lesen heute:

Sorgen der deutschen Frau in Kriegszeiten
Nochmals Problem der unehelichen Mutterschaft
Vom Schweiz. Jugend-Skilager für Mädchen in Wengen

Brüder in der Stadt und Brüder auf dem Lande! O, daß ich zwischen euch und alle hintreten, euch alle als Kinder meines Vaters umarmen und jedem in die Seele rufen könnte: Tretet näher zusammen! Vergesset alles, was euch trennte und noch trennt! Setzet einen Waffenstillstand des Mißtrauens fest! Verlanget nichts Unvernünftiges! Schlaget nichts Billiges ab! Umarmet euch als Brüder! Liebet einander mit aufrichtigem Herzen!

Lavater

Die Kompagnie der Mütter

Von Elisabeth Gerter.

Ein Dorf sei in Sicht! Nein, Frankreich sei es nicht, noch lange nicht. Vielleicht sei es wieder leer und die Bewohner auch gestohen, vielleicht von Militär besetzt. Da ratterten Motorräder daher, Soldaten darauf mit Gewehren „Verstopft die Straße nicht! Marsch, in den Acker hinein! Vorwärts, marsch! Ja, diese Richtung führt nach Frankreich."

Wie ein Fluß, der über die Ufer tritt, ergossen wir uns in das Feld und zerstampften die Frucht. Aber wer dachte an das, was werden soll? Wir trachteten nur, so schnell wie möglich vorwärtszukommen. Und wieder kamen wir auf eine Straße und in die Nähe eines Dorfes. Aber schon waren die ratternden Motorräder wieder da und trieben uns als störende Herde ab.

Feld, Wald, Wiese, Straße wechselten ab. Es wurde Nachmittag und Abend. Das Kind wurde ich kaum mehr, so steif waren meine Arme. Daß es mir nur nicht entfiel. Es schlief nicht mehr. Mit glanzlosen Augen sah es in die Welt, und manchmal jammerte es ein wenig, wie wenn es den Jammer der Welt nicht ertrüge. Die Mutter sah ich einige Reihen hinter mir: aber der gleiche Mann führte sie noch, und das beruhigte mich. Wie lange noch würde es so weiter gehen?

Da stoppte auf einmal der Strom. Rechts, über das Feld, kam ein anderer Zug und vermischte sich mit dem unsern. Doch keiner kam weiter. Vor uns lag ein Dorf und von Mund zu Mund hieß es: „Die Grenze! Frankreich!" Alle liefen sich erschöpft nieder, wo sie standen. Es war kein Befehl. Wie eine Erlösung war es. Das Ziel war erreicht: Frankreich, Sicherheit und Zuflucht.

Ich sah mich nach der jungen Mutter um. Erst jetzt bemerkte ich, wie wir zu einem Heer angewachsen waren und ich erschrak. Unmöglich konnte der kleine Grenzort Unterkunft für alle geben. Wir mußten weiter, das war sicher. Aber diese eine Nacht sollten sie uns beherbergen, uns Scheunen, Kirche und Schulhaus zur Verfügung stellen. Ob wohl schon jemand mit dem Maire in Unterhandlung stand? Nochmals suchten meine Blicke die junge Mutter. Aber unmöglich konnte ich sie in dieser Menge finden, und um anderes mußte ich jetzt besorgt sein.

Trotzdem auch ich sehr müde war, ging ich mit dem Kind auf dem Arm, das ich hielt, wie wenn es an mir angewachsen wäre, zwischen den am Boden Kauernden durch, nach vorn. Beim Dorfeingang sprachen einige Männer miteinander. Einer davon mußte wohl der Maire sein, der, der sagte: „Vor Euch kamen schon andere durch. Ihr müßt weiter, ins Innere des Landes, da wird man Euch auftreiben. Nein, Züge fahren jetzt keine."

„Aber eine Nacht können Sie uns behalten?" bettelte ich Flüchtling, ein älterer Mann, der ein Mädchen an der Hand hielt. Der Maire zuckte verweisend die Achseln. „Ihr seid so viele!" seufzte er.

Dorffrauen umringten uns. Sie sahen auf mich und das Kind. Da sagte ich zu ihnen: „Ihr habt doch Scheunen, ein Schulhaus und eine Kirche."

Sie nickten und der Maire sagte: „Das könnt Ihr haben, aber genügen wird es nicht."

„Wir werden zuerst die Mädchen und Schwächsten unterbringen." Er harrte ich sehr bestimmt und wieder zu den Frauen gewandt: „Vielleicht habt Ihr auch etwas Milch oder Suppe für sie?"

Sie erwiderten nichts. Vielleicht hatten sie schon vorher alles hergegeben. Aber die Frau des Maires nahm das Kind aus meinen erstarrten Armen. Es war mir, wie wenn man mir ein eigenes Glied wegnehmen würde. Und sie sagte: „Später kommen Sie dann zu uns."

„Später", das hieß, wenn die andern versorgt waren. Den Maire sah ich der Kirche zuschreiten. Einige Frauen öffneten die Tore der Tennen weit: der ältere Mann gab das Mädchen einer Frau, dann kam er resigniert auf mich zu und sagte: „Es sind so viele."

Ich sah ihm zurück: „Zuerst suche ich die Schwächsten aus, und die, die nichts mit sich haben und schicke sie Ihnen zu." Und also begab ich mich zurück zu der Masse.

Nicht mehr eine der ihren war ich nun, die da lagen und warteten. Ueber ihnen stand ich mit der Verantwortung, eine Leiterin einer Flüchtlingskolonne. Ich mußte überlegen und organisieren. Deutlich waren zwei Gruppen erkennbar. Diejenigen, die uns knapp vor dem Dorfe zugeströmt waren, hatten alle Decken und Lebensmittel bei sich, auf Velos Kinderwagen und Karren mitgeschoben. Sie kamierten schon und gaben den Kindern zu essen. Die Abendsonne sandte versöhnend ihre letzten Strahlen über das Feld. Milde war es und windstill, ein letzten schöner Abend.

„Geduldet euch," bat ich die Frauen, „und laßt jenen den Vortritt in das gastfreundliche Dorf, die alles verloren haben. Nachher werdet auch ihr dann gerechterweise verteilt." Und ich ersuchte sie, diese Parole weitergegeben nach hinten, es werde für alle das Möglichste getan.

Sie hatten wohl selber schon den Unterschied bemerkt und Bedauern für die noch Aermern empfunden. Auch war wohl schon die Ergebenheit in das Schicksal in ihnen so erstarkt, daß sie sich widerspruchslos in das fügten, was wohl so sein mußte.

So war mir die Aufgabe bedeutend erleichtert, und ich begab mich zu meinen Mitreisenden hinüber, denen die Eisenbahn das Notwendigste, das sie sich hatten retten wollen, wieder fortgenommen hatte. Auf dem nackten Ackerboden saßen sie, diese müden Mütter mit den Kindern, hungrig und leer. Einige erkannten mich wohl wieder und kamen mir entgegen oder riefen mich an.

Gleich begann ich die Frauen in Gruppen aufzuteilen und schickte eine um die andere, in bestimmten Abständen, ins Dorf hinein. So sehr ich auch beschäftigt war mit Organisieren und Antwortenteilen, spähten meine Augen immer wieder nach der Frau aus, der das Kind, das ich auf den Armen getragen hatte, gehörte ... Schon mehr als die Hälfte waren weg, und bald waren alle an mir vorüberpassiert; aber die junge, schreckensbleiche Mutter war nicht darunter. Wo nur mochte sie sein? Im andern Strome vielleicht?

Auch dieser kam zur Aufteilung. Unglaublich, wie das Dorf aufnahmefähig war. Häuser, Tennen und Schule waren nun gefüllt. Die Kirche nahm den letzten und größten Teil auf. Die junge Mutter hatte ich nicht gesehen, auch den Mann nicht, der sie zuletzt geführt. Hatte ich sie übersehen?

Nun konnte auch ich mich an meine Ruhestätte begeben. Das Kind schlief friedlich, als wäre es jetzt beruhigt über die Welt. Es schien ein Mädchen zu sein, mit den feinen Zügen: eine Mutter für später. Wie es mir schon im Herzen lag, das kleine Wesen.

Neben seiner Wiege war mir ein Bett bereitet. Ein Vorzugslager. Wie kam ich dazu? Ja, wie nur?

Erst als ich lag und völlige Ruhe um mich herrschte, kam die Ueberlegung über mich selbst. Ja,

litische Richtung, wenn sie eine genügende Zahl von Anhängern hat, ihren Platz im Bundesrat finden müsse — noch weniger aber ist zu lesen, daß kleinere Parteien einer größeren auf die Dauer diesen Platz vorenthalten dürfen. Das aber ist Tatsache, und zwar ist es ein Dauerzustand, der durch Vertröstungen von Fall zu Fall entstand. Und nun gehn diejenigen, die genug von diesem Spiel haben, gegen die Verfassung vor — als ob sie schuld wäre! —, weil offenbar in der Schweiz das Grundgesetz des Staates leichter anzugreifen ist, als der enge Geist der Ausschließlichkeit, der dieses Grundgesetz handhabt. Man hört von parteipolitischer und konfessioneller Ausnützung der Positionen in der Landesregierung bei Ernennungen, die ihrer Natur nach weder mit Parteipolitik noch mit Konfession das geringste zu tun haben und es braucht gewiß nicht viel bösen Willen, um darin einen Grund der Klebrigkeit gewisser Hosenböden zu erkennen. Da nun das Parlament, das den Bundesrat wählt, im wesentlichen ein Parteiparlament ist, im Nationalrat sogar ein verjüngtes Abbild jenes verhältnismäßig kleinen Teils des Schweizervolkes, das aus Parteileuten besteht, so kommen auch Bürger, die nichts mit den Initianten zu schaffen haben, zum Schluß: schaffen wir eine andere Wahlinstanz. Geben wir das Wahlrecht einfach dem Schweizervolk! — Diesen Kurzschluß zieht das Volksbegehren, das am 25. Januar Volk und Ständen zum Verfassungsentscheid unterbreitet wird."

Vom Verfasser selbst wird die Initiative, da er die Volkswahl ablehnt, nicht befürwortet.

Sicher fragen sich heute mit uns auch viele Frauen, die es schon ungern sehen, wenn bei Wahlvorbereitungen für Gemeinde- und Kantonsparlamente, für Stadt- und Kantons(Groß)-Räte die politischen Leidenschaften nicht halt machen vor der öffentlichen Verhimmelung oder Verunglimpfung der Kandidaten, ob der richtige Weg beschritten werde, wenn nun auch die Glieder der obersten Landesbehörde ins Kreuzfeuer der öffentlichen Polemik gestellt werden sollen. Wenn Gewähr bestünde, daß künftig die Bundesversammlung, und vor ihr die Parteileitungen, in sauberer, kluger und gerechter Art die Bundesratswahlen vorbereiteten und vollzögen, so würden wohl viele die bisherige Wahlart richtiger finden. Hat man diese Gewähr? Und bietet die Volkswahl eine bessere Gewähr? Vor Mängeln schützt keine der beiden Arten, doch würde vermutlich das Wählen des Bundesrates durch das Volk die doch so nötige Stabilität der obersten Behörde eher gefährden.

Wesentlich ist, und für das Vertrauen der Volksgruppen zu einander wie für das Schicksal unserer Demokratie von größter Bedeutung, ob unsere Herren Politiker und die, die hinter ihnen stehen, es endlich merken, daß sie es nur dann wert sind, in der Demokratie führend und gestaltend zu wirken, wenn sie sich in ihren Entscheiden und in ihrem Verhalten (das sich notabene auch im Stil der Flugblätter, Zeitungsartikel und Plakate äußert) nicht von Demagogie, von Macht- und Einflußhunger leiten lassen, sondern über sich und über ihre Partei das Ganze stellen; wenn sie Einfühlung in die Bedürfnisse des politischen Gegners haben und den Willen und die Weisheit, die sich kreuzenden Interessen zu koordinieren.

Man hat jetzt auszusehen, was man sich eingebrockt. Wird die Initiative angenommen, dann steht die erste Volkswahl des Bundesrates wie eine große und schwere Feuerprobe uns bevor; wird sie verworfen, dann wird es höchste Zeit sein, den Weg zu finden, der es ermöglicht, daß dennoch und bald die Anschauungen aller großen Volksgruppen im Bundesrat zum Ausdruck kommen. Wir Frauen, politisch „unbelastet", wie wir nun einmal malgré nous noch immer sind, möchten allerdings zur Sache noch sagen: wählet bei der nächsten Wahl den besten und fähigsten Mann, gleichviel, woher er komme und „koste er, was er wolle"; ohne Opfer von Sesselwünschen wird es bei solchen Wahlen nie gehen.

Frauenzentrale Winterthur

Frau A. Biedermann-Mantel †

Die Frauenzentrale Winterthur hat einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am zweiten Weihnachtstag entschlief nach schwerem Leiden ihre Vizepräsidentin, Frau A. Biedermann-Mantel. Während zwanzig Jahren stellte sie der Frauenzentrale und damit einem großen Kreis von Menschen ihre Arbeit und Kraft zur Verfügung. Hohe Intelligenz, großes Wissen, praktischer Sinn und stete Bereitschaft machten sie zu einem hervorragenden, unentbehrlichen Mitglied des Vorstandes. Die Eindrücke, die sie in ihrer Jugendzeit in Riga empfing, die Schulung ihres Geistes durch manchen Aufenthalt in fremden Ländern machten sie zu einem scharf beobachtenden, kritischen Mitglied der Frauenzentrale Winterthur. Wenn sie etwas als gut und notwendig erkannte, dann setzte sie sich mit großem Eifer dafür ein und keine Arbeit war ihr zu viel.

Ein besonderer Genuß war es, Frau Biedermann von Tagungen, die sie als Delegierte besucht hatte, berichten zu hören. Klar und scharf erstand das Wichtigste vor uns und ließ uns teilhaben an der Zusammenarbeit mit andern Organisationen. Ihre großen organisatorischen Gaben zeigten sich ganz besonders in der Zeit seit 1939 mit ihren Vorbereitungen für den Kriegsfall und in der Bewältigung von Frauenaufgaben seit Kriegsausbruch. Unermüdlich half sie Sammlungen durchführen, Sammlungen für alle möglichen Zwecke.

Viel zu früh wurde unserer lieben Frau Biedermann die Arbeit aus der Hand genommen und uns ein treues, wertvolles Mitglied entrissen. Dankbar werden wir stets dessen gedenken, was sie für uns getan hat. Lisa Weber.

Sorgen der deutschen Frau in Kriegszeiten

Wir denken sicher alle jeden Tag einmal an die Frauen in den Kriegsländern, denen ein so schweres Los beschieden ist. Wir versuchen uns vorzustellen — gehen vielleicht sogar weiter — versuchen uns in sie hineinzudenken, um zu verstehen, wie es uns zu Mute wäre, wenn auch wir unseren Mann, unseren Vater, Sohn oder Freund im Kriege hätten. Wir denken dabei nur an dieses eine, große Leid und wissen nicht, wie schwer auch die kleinen, täglichen Sorgen wiegen. Wir sehen nur die Trennung, die uns das Schwerste erscheint, und die eine und andere unserer Frauen mag sich fragen, wie weit wohl in der gleichen Lage ihre seelische Kraft reichen würde. Wir vergessen dabei — wir können es ja aus keiner Erfahrung wissen — welche Wichtigkeit der Sorge um das tägliche Leben daneben noch zukommt. Wer weiß, ob diese Sorge, die jeden Tag mit den Menschen neu aufwacht, nicht auch ein Gegengewicht ist zu den Sorgen des Herzens.

Wie sehr diese kleinen Sorgen die Menschen ausfüllen und sogar zu erfüllen vermögen, das begreift erst jener, der in der Großstadt die unzähligen Gänge um Kartoffeln, das oft nutzlose Sich-Anstellen um etwas Gemüse mitgemacht hat. Doch diese Sorgen werden von allen Frauen gleich getragen, und die Ruhe, die auch bei stundenlangem Schlangenstehen in einem Geschäft bewahrt wird, verwandelt sich nur dann in heftigen, überreizten Wortwechsel, wenn eine Frau versucht, sich früher bedienen zu lassen, als es ihr der Reihe nach zukommt. Einige wenige tragen eine Zeitung oder ein Buch bei sich und lesen darin, während sie sich langsam vorwärtsschieben lassen, und es kommt auch vor, daß eine Frau noch genug Humor aufbringt, um aus einer Grammatik französische Verben zu lernen. Das sind Ausnahmen.

Auf dem Gemüsemarkt ist man beim Händler „eingetragen", genau wie im Laden; so ist auch hier das Schlangenstehen unvermeidlich, mit dem Unterschied, daß man sich gegenseitig stillschweigend das Recht zugesteht, den Korb auf die Straße zu stellen, und somit an zwei Orten gleichzeitig anzustehen. Da sieht man denn die Körbe geduldig Schlangenstehen, ebenso geduldig wie die Frauen.

Die Gesichter der Wartenden sind nicht eigentlich besorgt. Es ist erstaunlich, wie viele noch heiter sind. Doch meistens sind es stille und geschlossene Gesichter, hinter deren Stille vieles verborgen sein mag, was nach außen seinen Ausdruck nicht findet.

Die Gespräche richten sich nach den Erlebnissen des Tages, und da diese Erlebnisse mit der täglichen Ernährung zusammenhängen, so ist eine gewisse Erstarrung auf allen anderen Gebieten nicht zu umgehen. Alles was angeschafft werden muß, kostet Mühe, Geduld, und für eine einzige Sache sind oft viele nutzlose Gänge in die Stadt nötig. Die Frauen lassen sich trotzdem nicht abschrecken, erzählen sich eifrig, in welchem Geschäft, an welchem Tage und zu welcher Stunde auf ihre Karte etwas Schokolade zu bekommen wäre, und wenn sich zwei auf der Straße kreuzen und die eine trägt zufällig etwas in ihrem Netz, was die andere nicht hat, dann hält sie sie an, weist mit dem Finger darauf und fragt erstaunt: „Wo bekommt man das?"

Im Luftschutzkeller wird nach den Ferien weder vom Wetter noch von den Ausflügen gesprochen, sondern vom Essen, und diejenigen Frauen haben die meisten Zuhörerinnen, die zu erzählen wissen, was es jeweilen zum Mittag- und Abendessen gegeben hat. Von den Preisen wird eigentlich wenig gesprochen, denn Geld ist eher vorhanden als Ware. Wie viel Sorge bereiten die Geburtstage, wie viel mehr Weihnachten. Geschenke sind kaum zu kaufen. Und doch lassen es sich die Frauen nicht nehmen, von Geschäft zu Geschäft zu gehen, um abends ermüdet, oft mit leeren Händen und Tränen in den Augen heimzukehren.

Ihre Einbildungskraft arbeitet im Praktischen. Sie erfinden Rezepte, die erstaunlich sind, und freuen sich, wenn das Resultat nach mehr oder ganz anderem aussieht, als was in der Sache ist. „Wenn Sie wüßten" .... lächeln sie stolz und können dann doch nicht anders, als das Geheimnis preiszugeben. Auch im Verwerten alter Kleider sind sie geschickt und erfinderisch. Alte, gestrickte Decken werden geöffnet und gewaschen und zu neuen Jacken verarbeitet. Wer von der Großmutter noch ein Kleid aus guter Wolle im Schrank hängen hat, ist natürlich besonders glücklich. Die Frauen sind im ganzen gut angezogen und sehr sauber. Was ihnen am meisten Sorge bereitet, ist ihre Hauswäsche, die in den älteren Haushaltungen schon im letzten Kriege gelitten hatte und von vielen seither nicht mehr ersetzt werden konnte. Da hört man wohl hin und wieder eine Klage über die kostbare Zeit, die über nutzlosem Stopfen verbracht werden muß.

Immer mehr wird die Frau an Posten eingesetzt, die vor dem Kriege nur von Männern eingenommen wurden. Im Schnellzug ist es selbstverständlich, daß der Kondukteur eine Frau ist in langen, blauen Hosen, mit der Tasche umgehängt, die sachlich und streng die Passagiere zwingt, sich auf den Bänken zusammenzudrängen. In der Straßenbahn, in der Untergrundbahn der Großstadt — überall ist es die Frau, welche die Fahrkarten ausgibt, das Zeichen zur Abfahrt des Zuges erteilt, und im Postbureau staunt man eher über die Gegenwart eines Mannes. Der Arbeitsdienst ist um ein halbes Jahr verlängert worden, damit die Frauen auch in den Verwaltungen beschäftigt werden können, während sich im militärischen FHD die Mitarbeit der Frau einzig auf den Telephondienst beschränkt.

Dienstboten sind natürlich selten, denn jede verfügbare Kraft arbeitet im Rüstungsbetrieb. So sehen sich die meisten Frauen gezwungen, ihre Kinder zu den Einkäufen mitzunehmen, was die Schwierigkeiten noch erhöht, denn Kinder haben nicht die Geduld der Erwachsenen zum Warten und werden rasch weinerlich. Vielen Müttern bedeutet darum die Landverschickung ihrer Kinder eine Hilfe und die einzige Lösung schwieriger Probleme. Doch wird damit auch Schweres von ihnen verlangt, da sie sich unterschriftlich verpflichten müssen, ihre Kinder nicht vor einem halben Jahr zurückzuverlangen. Die kleinen Kinder werden von ihren Müttern begleitet; die Kinder werden in Krippen untergebracht, während in vielen Fällen den freigewordenen Müttern am gleichen Ort in Rüstungsbetrieben Arbeit angewiesen wird.

Alle diese Sorgen genügen, um die Tage eines Menschen auszufüllen. Ob ihnen nicht das eine oder andere fehlt, ist eine andere Frage. Ich meine, daß sie für Bücher nicht genügend Zeit haben, oder auch nur für etwas Muße. Dann begegnet man wieder jenen seltenen Lebenskünstlerinnen, die alles zu vereinigen vermögen; den Beruf, den Haushalt, und die Begeisterung für das, was jetzt verschüttet ist — Bilder, Reisen, Bücher — das sie über alles hinwegträgt. Diese Frauen sind vielleicht die Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Wir dürfen ruhig zu ihnen hinüberschauen und unser Leben mit dem ihren vergleichen. Können wir nicht noch in Ruhe der von uns selbst gewählten Arbeit nachgehen, unsere Gedanken zu Ende denken, ohne daß sie durchschnitten werden von der Sorge um Kartoffeln und Obst? Bringt man uns nicht die Milch ins Haus, und dieses und jenes, das wir ohne weiteres bestellen können? Wenn wir zweimal um die gleiche Sache gegangen sind, empören wir uns. Was heißt das: zweimal. Vergrößern wir die Zahl und setzen vielleicht dazu: umsonst. Auch dann dürfen wir uns noch nicht beklagen.

Margot Schwarz.

Die Kraft des Guten

Bei den täglichen Nachrichten von den verschiedenen Kriegsschauplätzen droht sich das lebhafte Empfinden für die Brutalität und Sinnlosigkeit des heutigen Geschehens abzustumpfen. Mit einer gewissen Gelassenheit und Resignation nehmen wir die regelmäßig wiederkehrenden Mitteilungen entgegen, daß wieder so und so viel Zivilpersonen, zur Mehrzahl Frauen und Kinder, einem verheerenden Angriff der Bomber zum Opfer fielen, oder daß Tausende von Tonnen kostbarer Waren, darunter Lebensmittel für von der Hungersnot bedrohte Völkerschaften, in die Tiefen des Meeres versenkt wurden. Wir fangen an, uns mit einer gewissen fatalistischen Resignation mit dem Walten blinder Zerstörungswut abzufinden. Wir lassen uns durch die Apostel der brutalen Gewalt und des Rechtes des Stärkeren einschüchtern und bewundern sogar ihre Erfolge. Das ist ein verhängnisvoller Zustand. Er führt zur Kapitulation vor der Machtpolitik. Letzten Endes kommt es darauf an, ob diese auf die Dauer das Feld behauptet, oder ob wieder Recht und Achtung auch der Kleinstaaten zur Geltung kommen soll.

Bleibt in den Beziehungen der Staaten die Machtpolitik dauernd siegreich, so werden auch wir ihr mit der Zeit in der einen oder andern Form erliegen. Nur die Neubelebung der Rechtsidee sichert auf die Dauer das Fortbestehen unserer staatlichen Unabhängigkeit. Sie wird sich aber nur dann aus dem heutigen Chaos neuerdings siegreich erheben können, wenn sich Menschen finden, die sich mutig und opferfreudig dafür einsetzen. Daher muß heute schon dem Kampf mit kriegerischen Mitteln ein Ringen mit geistigen Waffen parallel gehen. Wenn wir, was wir alle hoffen, vom Kriege verschont bleiben, so erwächst uns die Pflicht, umso entschlossener jenen geistigen Kampf aufzunehmen. Dazu braucht es in erster Linie einen festen Glauben an die sieghafte Kraft des Guten.

Hans Nabholz

Aus einem der „Eidgenössischen Briefe" in denen schweiz. Persönlichkeiten zu brennenden Fragen unseres heutigen nationalen Lebens das Wort ergreifen.

Nochmals das Problem der unehelichen Mutterschaft

Auf den Artikel „Betrachtungen zum Problem der unehelichen Mutterschaft" (in Nr. 3 unseres Blattes) wird uns der folgende offene Brief an die Verfasserin zugesandt. Beide Artikel sind Beiträge zur Fragestellung im Anschluß an die Besprechung und teilweise Inhaltsangabe des neuen bedeutsamen Buches von Dr. med. Hans Binder „Die uneheliche Mutterschaft" (Vergl. Nr. 36 und 37 unseres Blattes vom September 1941.) Nach Redaktionsschluß kam uns noch ein wertvoller Beitrag von Dr. Binder selbst zu, mit dem wir die Aussprache in der kommenden Nummer schließen werden. Red.

Liebe S. St.

Wie Sie, so wollte auch ich in einem kleinen Bericht aus eigenem Erleben zu dem sehr guten, aber doch auch sehr pessimistischen Buch von Binder Stellung nehmen. Sie können sich denken, mit welcher Teilnahme ich deshalb Ihre frohen und tapfern Zeilen im Frauenblatt gelesen habe! Darf ich Ihnen nun sagen, was ich mit dabei dachte? Dasselbe, was mich den Wunsch, zu den vielen düsteren Beispielen in Binders Buch mein eigenes helleres an dieser Stelle zu fügen, unterdrücken ließ, nämlich das Bedenken: warten wir einmal, bis unser Kind groß ist. Wenn es bis zu seinem Selbständigwerden und darüber hinaus ohne tiefe und folgenschwere Konflikte gegangen ist, dann... Aber sogar dann werde ich wohl nur still sagen können, daß es eben Gnade war.

Aus und zwischen Ihren Zeilen glaube ich zu lesen, daß Ihre Mutterschaft noch ziemlich jung ist. Sie sagen ja „ich werde meinem Kind ...". Sie sind wahrscheinlich in schützender Obhut des Eltern- oder eines Freundeshauses, denn da steht „auch ich werde mein

---

wie gelang ich denn auf einmal in diese Stellung, in die Führerstellung sozusagen? Was veranlaßte mich denn, mit dem Maire zu verhandeln und den Frauen ein Nachtquartier zu besorgen? Ich stand ja in der gleichen Lage wie sie, war ein Flüchtling wie sie, hatte alles aufgegeben und verloren wie sie...

Unwillkürlich griff meine Hand nach dem Paß, den ich im Kleide eingenäht auf mir trug. Nein, ich hatte nicht alles verloren wie sie; das stimmte nicht. Ich besaß meinen Paß und mein Vaterland. Die Schweiz stand nicht im Krieg, von keinem Feinde war sie überfallen. Ich hatte wohl meinen Schwiegervater und mein Geschäft in Brüssel verlassen, aber nun brauchte ich nur noch eine Strecke weit Frankreich zu durchquerern, dann kam ich auf die Pariserlinie, wo es sicher eine Gelegenheit gab, heimzufahren, heim, zu Robert, heim, in die Schweiz.

Dies war der große Unterschied zwischen mir und den andern. Er machte mich wohl stark und hielt mich aufrecht, indessen die andern erschöpft an der Grenze niedersanken und alles hinnahmen, wie es nun kam. Meine Zugehörigkeit zu der neutralen Schweiz, zum Lande, das im Frieden leben durfte, gab mir die Kraft, für die andern einzutreten und für sie zu sorgen, eine Mutter zu sein, denen, die wirklich alles verloren hatten, alles hinter sich lassen mußten. Ihr Vaterland war vom Feinde besetzt, das Heim vom Feinde bombardiert und verbrannt. Der Mann vom Feinde ermordet, und sie auf der schreckensvollen Flucht, in Frankreich jetzt wohl, das seine Grenzen gut schützte und sicher auch in diesem Kriege Sieger blieb. So dachten wir damals. Ach, es war nur gut daß wir nicht mehr und nicht das Spätere schon wußten.

Am Morgen ging die Reise weiter. Auf den Rat des Maires hin teilten wir uns in drei Gruppen. „Die Einwohner der Dörfer erschrecken dann nicht so sehr, wenn Ihr nicht ein zu großer Haufen miteinander seid, und sie können Euch auch besser verpflegen," sagte er.

Ich trug das Kindchen wieder bei mir. „Nehmt es nur mit," entschied auch hier der Bürgermeister. „Wir müßten sonst zu viele verlorene Flüchtlingskinder behalten. Im Innern des Landes können Sie es eher unterbringen. Gut, ich will es notieren und schreiben Sie, wo Sie es später abgeben, falls sich die Mutter finden läßt."

In der letzten Abteilung, die das Grenzdorf verließ, ging ich mit. Wir marschierten in Zweierreihen und auf der Landstraße, in südwestlicher Richtung. Es war hier ruhiger. Noch tränkte sich nur belsicher Boden mit Blut. Selten begegneten uns französische Truppen und sie ließen uns ruhig ziehen. Flugzeuge flogen über uns, wohl Erkundigungsflugzeuge, denn sie taten uns kein Leid an. Es war ja noch ganz am Anfang des Krieges, und Frankreich, das starke, glorreiche, war mit England zur Seite unbesiegbar. Ja, so glaubte man es damals.

Wir marschierten, marschierten. Eine sonderbare Kompagnie waren wir. Wir trugen keine Gewehre, sondern Kinder. Wir zogen auch keine Geschütze nach, sondern notwendigsten Hausrat. Wir gingen nicht in den Krieg, sondern flohen vor ihm. Wir wollten auch nicht töten, sondern das Leben erhalten, das wir geboren hatten und das wieder anderes gebären sollte und ersetzen sollte, was jetzt, im Männerkrieg, an Männern zugrundegeht. Und warum? Warum Krieg? Die Kompagnie der Mütter waren wir und wir marschierten, marschierten. Und wussten nicht warum.

Grau war nun der Himmel und grau das Feld, durch das wir marschierten. Marschierten nicht auch die Bäume auf uns zu? Auch die Straße kam uns entgegen und lief unter unseren Füßen weg. Wie diese brannten und schmerzten. Wir gingen ja schon den dritten Tag. Ueber unserm Kreuz hingen die Bündel, in denen wir die Kinder trugen. Sie wurden uns selber zum Kreuz und marterten unsere Rücken. Von Tag zu Tag hatte ihr Gewicht zugenommen, Kilometer um Kilometer wurden sie schwerer, sie wurden die Last der Welt.

Wir trugen keine Gewehre, aber wir trugen die Trauer in uns, um jene, die den Krieg verschuldet und um jene, die darum starben und um jene, die darum litten.

Und die Kolonne marschierte, marschierte. Wie lange noch? Wo war das Ziel? Wann kam endlich das Dorf, oder die Stadt, die nicht Nein sagte, sondern Ja sagte. Die sagte: „Jetzt seid Ihr wirklich genug im Innern, und habt genug gelitten. Ihr könnt bleiben."

Bis jetzt hatte uns jedes Dorf abgewiesen. Zwei gaben uns ein Nachtquartier, aber früh am Morgen schickten sie uns wieder auf die Reise. Wie lange noch?

Ich marschierte mit ihnen, trug die gleiche Last, das gleiche Kreuz, die gleiche Trauer. Und ich trug es kraftvoll voran, daß sie das ihre besser ertrugen. Ich konnte gut die Stärkere sein, denn ich trug ja einen Freibrief auf mir, einen Paß in das geliebte Land, in die Schweiz. Und immer noch marschierten wir und die andern kannten noch kein Ziel.

Ich aber mußte nun zusehen, daß ich mich von ihnen löste und meinen eigenen Weg aufnahm. Und ich sprach zu meiner Nebensitzerin: „Dort, in jener Stadt, sprichst du mit dem Maire. Unsere Wege trennen sich nun, meiner führt ostwärts, in die Schweiz."

Sie seufzte, wie wenn ihre Trauer noch tiefer geworden. Und zu gleicher Zeit fragten wir: „Das Kind?"

Sie sagte: „Es wäre uns eine Last mehr."

Ich erwiderte: „Ich trug es auf meinen Armen, bis es ein Glied meiner selbst wurde, und ich trug es auf dem Rücken als mein Kreuz und also nehm ich es mit."

Wie wir in die Stadt einmarschierten, ging ich voraus. Nie sah ich zurück. Und bald verschwand ich in einem Kaufhaus. Nun war ich Kundin. Ach, wie traurig, wie herzzerbrechend die Kolonne war, die da an uns Neugierigen am Schaufenster vorüberdefilierte.

(Schluß.)

Frauen in Basler Konzertsälen

Dieses Mal gibt es über dieses Thema herzlich wenig zu berichten. Offenbar war die weibliche Unternehmungslust bis jetzt nicht sehr groß.

Wenn man die Ankündigung des Liederabend einer holländischen Sängerin liest, so schraubt man ganz unwillkürlich seine Erwartungen in die Höhe: hat uns jenes Land doch im Laufe der Jahre schon so viel Außergewöhnliches auf diesem Gebiet beschert. Die Sopranistin Johanna de Geus aus den Haag hält nun allerdings den Vergleich mit ihren berühmten Landsmänninnen nicht ganz aus, was Stimmaterial und Stimmbildung betrifft. So kann sie vom Vorwurf des Tremolierens nicht ganz freigesprochen werden. Daneben sind aber doch große Vorzüge nicht wegzuleugnen: ein schönes, kultiviertes Piano, ein entschiedenes Vortragstalent, eine im

Kind und mich einmal selbständig durchbringen müssen". Also haben Sie bisher keine Not, die sich aus Ihrer Lage ergeben hätte, kennen gelernt. Nur ganz selten habe ich in den mehr als zehn Jahren, seit denen ich selber in diesem Problem stehe, von einem solchen Glücksfall gehört. Seien Sie mir nun nicht böse, wenn ich sage „dann ist es freilich keine Kunst". Ich weiß ja, daß es auch in solchem Fall Momente gibt, wo es dennoch „eine Kunst" ist! Nicht nur für die Mutter, sondern auch für das Kind. Was es im Laufe der Jahre zu überwinden hat, können wir nicht ermessen. Wir können nur damit rechnen und es dafür vorbereiten. Dazu haben Sie — zunächst einmal in Vorsätzen — sicher den rechten Weg eingeschlagen: den der Offenheit. Aber kehren wir zum Problem der Mutter zurück.

Sie wollen Ihr Kind auf jeden Fall bei sich behalten, ihm ein Heim schaffen und ihm so weit wie nur möglich all das verschaffen, was ein eheliches Kind genießt. Es hat acht Jahre gedauert, bis ich so weit war, daß ich allein mit meinem Buben zusammenwohnen konnte. Die notwendigste Ausstattung wurde mir, soweit ich sie noch nicht selbst besaß, von guten Freunden geschenkt. Mein achtjähriger Bub ging wochenlang zwischen den Dingen herum und fragte: „Gehört das wirklich uns? Sind wir jetzt da richtig daheim? Ist es jetzt wie bei den andern Kindern?" Sein Glück kannte keine Grenzen. Aber ich hörte aus seinen Fragen heraus das, was er mir vorher nie bekannt hatte, daß nämlich sein Geschick ihm doch beschäftigt und er es mit demjenigen anderer Kinder verglichen hatte.

Jenen Sommer ging ich umher wie eine Königin, als ob ich nun alles „erreicht" hätte. Dann kam nach und nach so allerlei, was ein Haushalt mit sich bringt: die Brennstoffrechnung, die mit meinem bescheidenen Einkommen so gar nicht übereinstimmen wollte, dann hatte der Bub einmal den elektrischen Herd angedreht und nicht wieder zu, so daß ich beim Heimkommen von der Berufsarbeit eine glühende Platte vorfand, zum Glück aber keinen Brand. Einmal kam er so zerrauft und zerschlagen heim, daß ich mich ernstlich fragte, was dabei herauskäme, wenn er sich einmal noch ernstlicher verletzen würde und niemand zu seiner Hilfe daheim wäre. Und so gab es eines nach dem andern. Der Bub ist nun schon viel verständiger und mir sogar eine große Hilfe — aber wir genießen unser Glück doch wie etwas sehr zerbrechliches und vergängliches. Es tut mir oft weh, wenn der Bub sich ängstlich nach dem Stand meines Portemonnaies erkundigt, besonders, als er einmal sagte: „Gelt, wenn du mich nicht hättest, dann hättest du nicht so viele Sorgen!" Und das sagt ein Kind, dessen Mutter ihm viel mehr Freude über sein Dasein bezeugt hat, als manches eheliche Kind sie erfährt! Wie kommt es nur auf diese Idee? Was kann ich tun, um sie ihm auszureden? Nein, das ist keine Frage, die ich an andere stelle. Die muß man unserem täglichen Zusammenleben einfach überlassen, so wie ich selbst es Gott überlassen muß, meinem Buben die innere Ruhe zu geben, die er, wie solche Aeußerungen verraten, trotz allem andern Anschein offenbar doch nicht immer besitzt.

Sie sehen, ich komme immer wieder auf das Kind zu sprechen statt bei der Mutter zu bleiben. Ich wollte damit nur sagen: ich habe alles so gemacht, wie Sie es so schön und fast heiter beschreiben — aber das Problem doch nicht gelöst. Es ist mir unter unsäglichen Schwierigkeiten gelungen, alles so einzurichten, wie es „fast" in einer Familie ist, unterstützt durch Freunde, die uns beide umgeben wie eine Verwandtschaft. „Also", werden Sie sagen, „es geht doch, die Schwierigkeiten waren also nicht unüberwindlich!" Da haben Sie recht. Aber was ich Ihrem zuversichtlichen Bericht entgegensetzen möchte, ist dies: die Schwierigkeiten sind doch größer als wie Sie sie sehen — dank Ihrer offenbar bevorzugten Lage. Das möchte ich festhalten im Gedanken an alle jenen jungen Mädchen und unverheirateten Frauen zwischen 20 und 30, die mir schon die Frage gestellt haben, ob sie sich wohl „ein Kind leisten" könnten, um ihr Dasein zu bereichern. Nein, das ist nicht so leicht und einfach, auch wenn es in einem seltenen einzelnen Fall ohne größere Konflikte gelingt! Selbst wenn die Mutter die richtige Einstellung findet und — ob Schwierigkeiten oder nicht — auch äußerlich den Weg findet, so wissen wir doch eines niemals: wie das Kind seinen Weg finden wird.

Ich weiß heute mehr als je, daß ein Kind nicht dazu auf die Welt kommt, um seiner Mutter Dasein zu bereichern und ihr eventuell sogar aus Konflikten zu helfen. —

Etwas anderes ist Ihnen noch unbekannt. Sie haben sich noch nicht ungezählte Male für die verschiedensten Stellen gemeldet und da von einem Frauenkomitee die freundliche Antwort bekommen: „Unseretwegen! O, da gäbe es kein Hindernis. Wir wollten Ihnen gerne helfen. Aber die Leute, wissen Sie..." Dort meint ein Chef wohlwollend: „Spielt ja gar keine Rolle. Man ist doch heutzutage nicht mehr so. Das bleibt ja unter uns, hä?" und man muß beim Hinausgehen schnell die Hände waschen, weil es einen so ekelt. Sie haben wohl auch noch nicht erlebt, wie zermürbend es ist, jahrelang mit seinem Kind in einer fremden Familien- oder Heimgemeinschaft zu leben, bei kleinstem Lohn, denn dafür darf ja das Kind dabei sein! Es wird nach der Meinung aller andern erzogen, nur nicht nach der Ihrigen. Es gehört zu Ihnen nur in den wenigen freien Stunden und vielleicht nachts — und das ist wohl sehr beglückend, aber es ist doch, wie mein Bub sagte, „nicht wie bei den andern Kindern".

Nein, das ist es gerade, was wir unehelichen Mütter dem Buch von Dr. Binder zu danken haben, daß er ganz klar aufgezeigt hat, wie die Aussichten für die uneheliche Mutter sind. Ich vermisse in seinem Buch viel weniger den Fall, wo es ohne alle diese Schwierigkeiten geht, sondern denjenigen, wo es trotzdem geht! Können Sie dies als eine spontane und ganz unberechnete Aeußerung, als Ergänzung zu der Ihrigen aufnehmen, ohne sich Mut und Freude dadurch rauben zu lassen? Denn das möchte sie freilich nicht. Mut und Freude ist ja das, was unser Kind von uns am nötigsten hat!

M. A.

Kaffeesatz-Sammlung eingestellt!

Wir werfen ja heute eigentlich nichts mehr weg. Nur noch die Schaufel voll zusammengekehrten Staubes darf den direkten Weg zum Abfuhrkübel gehen... Nichts gibt es, das als scheinbar unbrauchbar aus dem Weg geräumt werden muß, ohne daß die Hausfrau sich überlegt: „Gehörst du nun zur Schweinemast, zur Altstoffsammlung, zum Wiederaufarbeiten im eigenen Hause, zum Brennmaterial?... Das Teekraut? Soll es Teppiche reinigen, soll es einen zweiten Aufguß erleben? —... und nun der Kaffeesatz! Einmal hieß es, er müsse unbedingt gesammelt werden, war es nicht Oel, das man daraus gewinnen wollte? Ich sammelte und sammelte, und der braune Berg ward stattlich, versperrte höchst überflüssig Platz und sein Anblick ließ mich ärgerlich fragen, „wo chame.ne hi tue? Wer chunnt en ändtli go hole?"

Ich war so stolz auf unsere gutfunktionierende Altstoffsammlung für Knochen, Leder, Papier, Speisereste und wer weiß was. Alles klappte, nur der Kaffeesatz klappte nicht. Nun aber ist auch das in Ordnung. Das Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt hat gemeldet: „Die Kaffeesatz-Sammlung kann eingestellt werden. Das einzige Trockenwerk hierzulande mußte seinen Betrieb wegen Kohlenmangel einstellen. Und nur trockener Kaffeezusatz könnte ausgenützt werden. Die Gewinnung von ein paar Liter Oel auf 100 Kilo Kaffeesatz würde aber so viel Brennstoff verlangen und so teuer sein, daß der Nutzen solcher Versuche sehr fraglich wäre.

Also liebe Hausfrau, kannst du es vorläufig halten wie ich: räum ihn aus dem Weg, wie immer du willst, deinen alten Kaffeesatz. Ganz „bohnenrein" ist er ja sowieso nicht mehr, und seine Quantität wird auch nicht mehr gar zu wichtig ausfallen.

b.

Von der Konferenz des internationalen Arbeitsamtes

Als noch Genf seine gastlichen Pforten öffnete, um Delegierte aus aller Welt zur internationalen Arbeitskonferenz zu empfangen, pflegten wir jeweils unsere Leser durch unsere Berichterstatterin Dr. Dora Schmidt, die jeweils als technische Expertin der schweizerischen Delegation angehörte, an dieser Stelle über alle die Frauen speziell interessierenden Fragen zu informieren. Nun ist das internationale Arbeitsamt nach Kanada übergesiedelt. Ein erstesmal seit seinem Bestehen hat es von dort seine große Konferenz organisiert. Sie fand im November 1941 in New York statt. 34 Staaten waren durch 170 Delegierte und Experten vertreten, unter ihnen 15 Minister im Amte. Auch bei uns bekannte Namen figurierten auf den Rednerlisten, vor allem aber erregte unsere Aufmerksamkeit die Tatsache, daß die bedeutsame Konferenz von

Miß Frances Perkins,

dem Arbeitsminister der Vereinigten Staaten, geleitet wurde. Kein Wunder, daß man sie einstimmig zum hohen Amte des Präsidiums berief, obwohl es ein erstesmal war, daß diese Ehrung einer Frau zufiel. Steht sie doch seit vielen Jahren erfolgreich dem Arbeitsdepartement der Vereinigten Staaten vor, und sie war daher wie keine Zweite fachlich für diese Aufgabe ausgerüstet. In ihrer Eröffnungsrede erinnerte Miß Perkins an die Ziele der Konferenz: Der Schaffung einer neuen internationalen Ordnung auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet nach dem Krieg zu dienen und zwar auf der Grundlage der Demokratie und eines dauerhaften Friedens. Im weiteren sprach sie — wir entnehmen diese Meldungen dem Bulletin des internationalen Frauenbund — sich folgendermaßen aus: „Wir haben durch die Welttragödie gelernt, daß diese Welt, die sich aus nationalistischen Staaten zusammensetzt, keine freie Welt sein kann." „Die Freiheit kann nicht ihren wahren Sinn verwirklichen, während die Individuen oder die Nationen unter Hintansetzung der Rechte und Interessen des übrigen Restes der menschlichen Gesellschaft handeln." „Wenn ich von einer internationalen Welt spreche, so meine ich dies im vollen Sinne und ohne jede Reserve. Ich erwarte mit Ungeduld den Tag, wo wir aufs neue in einer internationalen Konferenz die freien Arbeiter und Unternehmer auch all der Länder begrüßen können, die jetzt nicht zur internationalen Arbeitsorganisation gehören." Das Nachkriegsprogramm, dargestellt von Miß Perkins, enthält die Inkraftsetzung aller verfügbaren Hilfsquellen der Welt, „um endlich denen, die unter dem Krieg gelitten haben, von Tschungking bis nach London, ein glücklicheres Leben zu schaffen."

Es wurden dann die detaillierten Maßnahmen dargelegt. Unter ihnen erwähnt Miß Perkins die Kontrolle und Verminderung der Arbeitslosigkeit, fortwährende Studien über die Mittel und Möglichkeiten, allen Völkern eine gehobenere Lebenshaltung zu geben; die Wiederaufrichtung von Arbeitsbedingungen, die langsam während der hundert letzten Jahre verbessert worden waren; die Ausbreitung des Bewußtseins der öffentlichen Verantwortung auf den Gebieten der Hygiene, der Ernährung und Wohnung; die Ausbreitung der notwendigen Vorkehren für den Kinderschutz; die Verminderung der Zoll- und Wirtschaftsgrenzen; der freie Zugang aller Nationen zu den Rohstoffen und die Garantie der bürgerlichen und demokratischen Rechte für alle Völker.

Noch einmal betont Miß Perkins abschließend, daß „alle Nationen sich bereit halten müssen, beim Kriegsende alle ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsmittel zum Wiederaufbau der Welt zu liefern," und sie betont die Notwendigkeit, Zollgrenzen abzuschaffen, um einem internationalen wachsenden Wohlstand die Bahn frei zu geben. „Die Welt ist reich, aber jede Nation, die nur auf ihre eigenen Hilfsmittel angewiesen sein muß, ist arm."

Am Schluß der Konferenz vereinigte man sich noch im Weißen Hause in Washington, wo Präsident Roosevelt zur Versammlung sprach.

Verschiedene Resolutionen wurden im Geiste des internationalen Wiederaufbaus gefaßt; ein internationales Textilien-Büro soll unter den Auspizien des Internationalen Arbeitsamtes gegründet werden. Die Konferenz gab einen neuen Auftrieb für die Inangriffnahme der Arbeit auch unter den jetzigen Bedingungen.

Vom Schweiz. Jugend-Skilager für Mädchen in Wengen (S. J. L.)

Wie bekannt, hat der Schweiz. Ski-Verband je ein Ski-Lager für 500 Mädchen (Wengen) und 500 Knaben (Montana) durchgeführt. Dank der Spendefreudigkeit zahlreicher „Götlis und Gottene" konnten die 1000 Jugendlichen aus allen Kantonen als Gäste des Verbandes diese Schulung und Ferienfreude erleben. Die bekannte Skifahrerin und Skilehrerin **Rösli Streiff** erzählt uns im folgenden vom Leben im Mädchen-Lager:

Freude! — Dankbarkeit! — Daß diese zwei Empfindungen wie zwei goldene Fäden die Lagerwoche durchziehen mögen, war der Wunsch, mit dem Herr Oberstlt. Paul Simon in seiner Ansprache an die Mädchen das Lager eröffnete. Dankbarkeit, daß es uns vergönnt ist, mitten in einer Welt voll Grauen und Entbehrungen ein solches Lager durchzuführen. Dankbarkeit gegenüber den hochherzigen Spendern, den sich zur Verfügung stellenden Funktionären und dem Schweizer. Skiverband, die alle sich für diese schöne Idee einsetzten. Freude — am Erlebnis selbst, an den frohen und lehrreichen Stunden auf dem Schnee in einer der schönsten Gegenden der Schweiz, in der stärkenden Höhenluft unserer herrlichen Berge, an den frohen Abenden mit Spiel, Gesang und Unterhaltung, und nicht zuletzt an der Hin- und Rückreise durch unser überall schönes Schweizerländchen. „Wir haben das Glück, in dieser Woche ein Stück weit auf der Höhenstraße der Landi zu wandern."

Für die Kinder begann die Lagerwoche eigentlich in dem Moment, als die Kantonsleiterin am Treffpunkt vor der Reise die Kantonsfahne entrollte und sie einem der Mädchen übergab. Von da an war die Reise ein Taumel von Uebermut und lärmiger Freude, die nur etwas gedämpft wurde, als der Proviant aus den Rucksäcken hervorgeholt wurde, oder gelegentliches Handvorgespiel das Getriebe unterbrach. Vor jeder Station wurden die Fenster heruntergerissen, die Fahne hinausgehängt und den neu dazukommenden Kindern und den andern Reisenden zugejubelt. Zu den Glarnerknaben, die zur gleichen Zeit nach Montana fuhren, gesellte sich einer der Urnerbuben vom Urnerboden, der zum erstenmal Eisenbahn fuhr! Da wuchs bei uns die Begeisterung für die Idee des J. S. L. noch mehr an, und wenn es auch in der Schweiz nicht mehr viele vierzehnjährige Kinder gibt, die so weltabgeschieden ihre Jugend verbringen, beglückt es einem, daß gerade solche durch das Los getroffen wurden. Bei der Ankunft in Wengen schienen sich die Koffer, Rucksäcke und Ski der ca. 300 zu gleicher Zeit eintreffenden Mädchen in ein unentwirrbares Chaos zu verflechten, aber es löste sich trotz einigen Aufregungen ebenso schnell wie es entstanden war. Die Fahnen erwiesen sich hier wie die ganze Woche hindurch als hervorragendes Mittel, die quecksilbrigen Geschöpfchen immer wieder an der richtigen Stelle sammeln zu können.

Die Mägen knurrten und alle waren froh, der bissigen Kälte zu entfliehen. Die Kantonnemente in den zwei leerstehenden großen Hotels „Victoria" und „Belvedere" waren vorbereitet und bald saß die erste Abteilung bei der guten und reichlichen Soldatenmahlzeit. Die Kinder entwickelten in den bitter kalten und dennoch viel Bewegung heischenden Tagen einen Riesenhunger. Die Brotration, die der Soldat erhielt, wurde von den Kindern jeden Tag restlos aufgegessen! Nach diesem ereignisreichen Tag brauchte es kein Machtwort mehr, um nach dem Lichterlöschen die Ruhe herzustellen.

Die 25 Kantonsleiterinnen und die 26 Skilehrerinnen wurden in einem bis gegen Mitternacht dauernden Rapport in ihren Pflichtenkreis eingeführt. Als Grundprinzip sollte uns bei allem in dieser Woche wegleitend sein, daß wir für die Kinder hier seien und unsern persönlichen Gelüsten nur in den freien Stunden nachgeben dürfen. Es fiel dann auch keinem

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

ganzen gute und deutliche Aussprache, die allerdings in den ihr fremden Sprachen eine gewisse Beschränkung findet.

Die junge Pianistin Beatrice Ganz, die sich im Lyceum-Club hören ließ, gehört zu denen, die ihrem Publikum etwas zu sagen haben. Ihre Vorträge sind wohldurchdacht, und die nicht alltägliche Farbenpalette, über die sie verfügt, weiß sie geschickt zu handhaben. Die tiefen Stimmen sind gut herausgearbeitet, manchmal beinahe zu sehr auf Kosten der Höhenlage. Am besten gelang der zweite Teil des Abends, der sich aus Werken von Albeniz und Debussy zusammensetzte. Zu Anfang, bei Mozart, machte der Künstlerin das Scheinspielen noch sichtlich zu schaffen. Im ganzen darf man aber jedenfalls von einem vielversprechenden Start reden.

Das Salvationarieltt, in welchem Leni Neuenschwander und Paula Koelliker das weibliche Element vertreten, hat es als Ensemblekörper zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Es hält schwer, Einzelleistungen herauszugreifen und zu würdigen. Die Sopranistin ist wohl an Stimmbildung der Attitün überlegen, diese ihr aber dagegen an Reife der Auffassung. Jedenfalls sind die vier Sänger aufs beste aufeinander abgestimmt, höchstens daß der allzuglänzende Tenor des Quartettleiters oft ein wenig zu sehr heraussticht.

Der Gesangverein hätte für die Besetzung der weiblichen Solopartien in Haendels Belsazar wieder eine ausgezeichnete Wahl getroffen, wenn nicht leider die Vertreterin der zweiten Altpartie, Nina Rüesch, unter starker Indispposition zu leiden gehabt hätte. Immerhin, auch bei reduzierter Stimmgebung und offensichtlicher Behinderung merkte man die gute Qualität ihrer Schulung und Vortragskunst heraus. Hoffentlich wird sich bald Gelegenheit bieten, diese Scharte auszuwetzen. Ria Ginster war wieder einmal über alle Kritik erhaben, ebenso die ewig junge Ilona Durigo, die dank ihrer großen Musikalität und Intelligenz im Schlußteil des Oratoriums auch noch die Partie von Nina Rüesch übernehmen mußte und sie meisterhaft durchführte. Mac.

Bücher

Vardis Fisher: In der Wüste ein Reich

Der Roman des Mormonenvolkes. Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Fritz Güttinger. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Wir wissen in Europa von der Geschichte der Mormonen in den Vereinigten Staaten von Amerika meist nur, daß sie die Vielweiberei kannten und daß sie die Stadt Salt Lake City erbaut haben. Was diese Sekte oder Kirche aber seit ihrer Gründung durchgemacht und geleistet hat, davon haben wir kaum je gehört. Wie merkwürdig ist schon die Persönlichkeit ihres Propheten Joseph Smith, der in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Visionen den Befehl erhält, eine neue Kirche zu stiften, deren Evangelium er unter Benützung der Bibel neu schreiben soll. Schon kurz darauf zeigen sich bedenkliche Folgen. Ueberall tauchen falsche Propheten auf, die sich auf ihre Visionen berufen. Auch seine Feinde, denen die blühenden Siedelungen und seltsamen Lehren der Mormonen ein Dorn im Auge sind, bleiben nicht untätig. Smith wird verhaftet und vor Gericht gestellt, das ihn allerdings mangels Beweisen freisprechen muß, ihm aber gleichzeitig rät, sich der wachsenden Volkswut durch Flucht zu entziehen. Und nun folgt ein Jahrzehnte dauernder Zug der Mormonen nach Westen, die immer wieder neue Niederlassungen gründen und immer wieder unter grauenhaften Gewalttaten vertrieben werden. Erst in den Rocky Mountains am großen Salzsee sind sie für einige Zeit vor Verfolgungen sicher, wo sie nun unter der Führung eines neuen Oberhauptes, Brigham Young, eine Wüste durch ihre Arbeit und oft unter den schwersten Entbehrungen in ein reiches und fruchtbares Land verwandeln. Nach einer Zeit des Aufblühens wird ihnen eine der Lehren Joseph Smiths zum Verhängnis. Das puritanisch gesinnte Volk der Vereinigten Staaten verlangt immer lauter das Verbot der Mehrehe, die schließlich vom Oberhaupt der Mormonen preisgegeben wird. Damit sind die Mormonen zu einer der vielen Sekten geworden, die sich nicht mehr wesentlich von andern unterscheidet.

Vardis Fisher erzählt mit großer Gestaltungskunst in überaus spannender und doch objektiver Weise. Wie man sich immer zu den grundlegenden Ansichten und Glaubenssätzen der Mormonen stellen mag, so ist ihre Geschichte derart interessant und ihre Darstellung durch Fisher so lebendig, daß daraus ein im besten Sinne fesselndes Buch geworden ist.

H. E.

Jakob Job: Italienische Städte

Mit 61 Zeichnungen von Pierre Gauchat und Eduard Gunzinger. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

In diesem vorbildlich ausgestatteten und mit eindrucksvollen Zeichnungen geschmückten Bande gelingt es Jakob Job, ein anschauliches Lebensbild kleinerer und größerer Städte vor allem Oberitaliens zu vermitteln, wobei er bewußt die berühmtesten und schon fast zu oft gefeierten „Sterne" wie Mailand, Venedig, Genua, Rom Neapel aus dem Kreise seiner Betrachtungen ausschließt. Vorlesungen an der Volkshochschule des Kantons Zürich und Vorträge des Verfassers bildeten die Grundlage dieser Städte-Monographien. Diese wollen daher auch nicht neue wissenschaftliche Erkenntnisse bieten, sondern versuchen das Gesicht einer Stadt, wie es sich aus ihrer geschichtlichen und kulturellen Entwicklung herausgebildet hat, dem Leser nahezubringen. Oftmals ist es die Geschichte eines Herrengeschlechtes (der Skaliger, Farnese, Este, Gonzaga, Malatesta) oder eines großen Einzelmenschen (des Palladio, des heiligen Augustin, der Galla Placidia und Dietrichs von Bern), die einer Stadt das einmalige Gepräge verleihen. Damit verbinden sich kleine Legenden und Anekdoten, Schilderungen von Kirchen, Palästen und seltenen Bildern, persönliche Erlebnisse und Eindrücke in einem anmutigen Kranz. So verführt der Name der Stadt, der auch der Name der „ränkesüchtigen Spanierin" aus Schillers Don Carlos ist, zu einem Besuche im fast vergessenen Städtchen Eboli oder es lockt das Geburtshaus Grazia Deladdas ins sardinische Nuoro. Jakob Jobs Buch ist daher weder ein Rivale des als trocken verschrieenen Baedeker noch eine wissenschaftliche historische oder kunsthistorische Abhandlung, sondern eine dichterische Beschwörung des von ihm erkannten und geliebten italienischen Wesens und Werdens geworden. Gerade jetzt, wo die Grenzen auch nach Italien verschlossen sind, werden wir daher zum Trostle gerne zu diesem Buche greifen und hoffen, einst selbst den Spuren Jakob Jobs durch Oberitalien folgen zu dürfen.

D. E.

schwer, diesem Gebote nachzuleben, denn die Arbeit mit den Kindern war an und für sich eine tiefe Freude. Jedesmal, wenn wir vor die von den Kantonsleiterinnen geordneten langen Kolonnen mit den farbenfrohen Fahnen hintraten, wurde es uns warm ums Herz. Unter Anleitung des technischen Leiters Herrn Christian Rubi teilten wir die 500 Mädchen in vier Gruppen und dann diese in je sechs oder sieben Klassen ein. Der erste Tag galt der Ausgleichung dieser Klassen inbezug auf Zahl und Können. Nach der Arbeit, die durch Spiel und Allotria auf Ski unterbrochen wurde, übergaben wir die Kinder wieder den für ihr leibliches Wohl sorgenden Kantonsleiterinnen.

Allmählich kam die Lagerpost in Schwung. Die ersten Postkarten meldeten den Eltern die Freude und Begeisterung, und in entgegengesetzter Richtung kamen Päckchen und Pakete, die von der Lagerleitung geöffnet, alle persönlichen Effekten den Kindern ausgehändigt, alle Eßwaren aber zu gemeinsamem Genuß innerhalb der Kantonsgruppen gesammelt wurden.

Technische und landschaftliche Filme, sowie derjenige des Jugendskilagers in Pontresina vom letzten Winter, füllten die Abende, die nicht Spielen gewidmet waren.

Das Krankenzimmer beherbergte immer einige Patienten, aber weder passierten ernste Unfälle, noch entwickelten sich gefährliche Krankheiten. Als ich einen Besuch dort machte und eines der Mädchen fragte, was ihm fehle, sagte es: „Wenn ich es Ihnen sage, so werden Sie laut herauslachen." Auf meine weitere Frage, was es denn sei, kam die lakonische Antwort: „Z'viel g'gesse!"

Ein schönes Erlebnis für Kinder und Funktionäre waren die zwei Lagerabende, an denen jeder Kanton mit an Originalität und Ausführung nichts zu wünschen lassenden Produktionen auftrat. Extra für diesen Anlaß erdachte Lagerlieder wechselten ab mit Theaterstückchen und Rezitationen von historischen Begebenheiten aus der betreffenden Gegend. Nicht selten hatten wir ein eindeutiges Würgen im Halse zu unterdrücken vor lauter Rührung.

Sehnsüchtig schauten wir jeden Morgen nach der Sonne aus, die uns aber an einem einzigen Tage mit ihrer Gegenwart beglückte, die Kälte aber auch dann nicht zu bannen vermochte. Sie wollte sich wohl unserm General gleichstellen, der auch nur einen Tag mit uns verbringen konnte, machte aber eine falsche Kalkulation damit, denn was die Kinder zu Hause von der Sonne und vom General erzählen, hat nicht den gleichen Ton! Die Mädchen hätten die Fahrten von der Scheidegg (resp. vom Lauberhorn für die bessern Fahrerinnen) noch mehr genießen können als sie es taten, wenn es wärmer gewesen wäre.

Eine Umfrage bei den Funktionärinnen ergab deren einstimmiger Wunsch, ein andermal anstatt der diesmal 14- und 15jährigen, 12- und 13jährige Mädchen zuzulassen. Der Unterschied zwischen den das kindliche Gemüt noch besitzenden Kindern und den sogenannten „jungen Mädchen" war sehr groß, und hie und da schien einem der Begriff „Jugend-Ski-Lager" etwas mißbraucht. Hier zeigte es sich deutlich, daß Buben und Mädchen nicht nach den gleichen Richtlinien behandelt werden können. Die Anregung fiel beim Organisationskomitee nicht auf taube Ohren, man wird sich dort mit diesem Problem befassen.

Ich glaube, daß der Schlußtag, die schöne Feier auf dem Festplatz, mit der tiefsinnigen Predigt von Feldprediger Hptm. Michel, den vaterländischen und idealsportlichen Ansprachen von Herrn Guisan, Präsident des Schweizerischen Ski-Verbandes, Herrn Paul Simon, Präsident des Schweiz. Verbandes für Leibesübungen und derjenigen des Herrn General, den größten und nachhaltigsten Eindruck auf die Kinder hinterlassen hat. Die nicht organisierte Verabschiedung des Generals war eine zu Herzen gehende Ovation an den beliebten Chef unserer Armee. Zweimal mußte das Züglein wieder anhalten, nachdem es bereits in Bewegung war, weil sich die Kinder an die Türfallen hängten und sich damit Unfällen auszusetzen drohten.

Es ist viel leichter, den Bubenstolz anzufachen, denn wenn der General sie als zukünftige Soldaten anspricht und sie beim Defilé bereits diese imitieren dürfen, so ist dem Mädchen der Begriff einer Stauffacherin nicht so greifbar nahe, daß es sich ohne weiteres ein klares Bild dieses Ideals machen kann. Aber trotzdem äußerten sich die Schülerinnen meiner Klasse nach der Feier, daß, da der General also auch auf sie baue, nicht nur auf die Knaben, man sich recht Mühe geben müsse, etwas Rechtes zu werden, um der Schweiz zu nützen.

Was können wir schließlich Schöneres erhoffen, als nun 500 Mädchen zu kennen, die von diesem Gedanken durchdrungen und zudem glücklich sind, daß die herrlichen Berge, in denen sie sich tummeln durften, ihnen gehören, und daß jedes von ihnen etwas dazu beizutragen imstande ist, daß es für alle Zukunft so bleiben kann.

Kurse und Tagungen

R. U. P. Weltaktion für den Frieden

Schweizer R. U. P.-Tagung

1. Februar, Kurhaus Rigiblick, Zürich
10 Uhr: Friede und Völkerrecht
Vortrag von Professor Dr. Arthur Baumgarten, Basel.
12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Preis Fr. 1.50)
14 Uhr: Aussprache, eingeleitet durch Dr. Helene Stählin, Zug.

Kursgeld Fr. 2.— — Vorherige Anmeldung, besonders für das gemeinsame Mittagessen, ist dringend erwünscht. Anmeldungen und Auskünfte beim Sekretariat, Gartenhofstr. 7, Zürich 4. Telephon 36056. — Freunde und Interessenten sind herzlich willkommen.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Mittwoch, 28. Januar, im Hotel Metropol, Barfüsserplatz. Generalversammlung.
18.15 Uhr: Jahresbericht und Rechnung, Wahlen. Kurzbericht über: **Die Doppelverdiener-Initiative** (M. Widmer-Theil).
19.30 Uhr: Gemeinsames Nachtessen.
20.15 Uhr: **Arbeitsmarkt und Frauenarbeit.** Referentin: A. Mürset, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Montag, 26. Januar, 20 Uhr, im „Daheim": Mitgliederversammlung. Vortrag von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen: „Der Gesamtarbeitsvertrag, ein Beitrag zum Problem: Individualismus — Kollektivismus." Gäste willkommen!

Bern: Lyceumklub, Amtshausgasse 5. Freitag, 30. Januar, 16.30 Uhr: Une heure de musique: Mme. Braun-Challaud, Sopran. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Schaffhausen: Verband für Frauenstimmrecht, Mittwoch, 28. Januar 20 Uhr, Randenburg, 1. Stock. Ruth Blum liest aus eigenen Werken. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Zürich: Fürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29. Mittwoch, 28. Januar, 14.30 Uhr: Delegiertenversammlung mit Referat von R. Olgiati, Sekretär der Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes (Schw. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder) Bern: „Wir wollen den kriegsgeschädigten Kindern helfen."

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, Montag 26. Januar, 17 Uhr: Musikfektion. Komponistenabend von Ernst Heß. Mitwirkende: Gabrielle Ulrich-Karcher, Sopran. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Erziehungs-Gesellschaft. Donnerstag, 5. Februar, 20 Uhr, im Singsaal des Schulhauses „Hohe Promenade": Vortrag von Dir. Gerber, Leiter der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon „Ursachen von Fehlentwicklungen bei Kindern und Jugendlichen". Federmann ist willkommen.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 81208.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. Elsie Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Inserieren bringt Gewinn

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 Bahnhof Zürich 1, Tel. 32978
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

SCHAFFHAUSER WOLLE

Gute und kräftige Suppen
mit MAGGI's WÜRZE

Wo kauft die Frau in Zürich?

Gerstlauer TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 - Seefeldstr. 40 - Telefon 34994
Bekannt für Qualitätsgebäck

Trotzdem ein neues Kleid
mit etwas Geschick lassen sich die alten Kleider in neue verwandeln. Wie leicht geht das auf der neuen PFAFF!
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Küchengeräte und Kochgeschirre
in extrastarker Ausführung und stabiler Schweizerqualität
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44
Besuchen Sie unsere Ausstellung

„Es ist da"
Täuber's Erstlings-Sicherheitsbett
Kinderbetten Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26 ZÜRICH 1
bei der Utaniabrücke

HOCHSTE
Haarpflegekunst
Goldene Auszeichnung vom Weltkongress in Köln 1938
Schweizermeister 1940
Spezialist für Dauerwellen, Färben Wasserwellen
„SALON GODY"
G. Breitenmoser, Zürich 2, Telephon 35877
General Wille-Straße 21

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH
NEU RENOVIERT

Halt! Stoff sparen
Jedes Restchen Stoff, jedes alte Kleid lässt sich verwerten um die nettesten Sachen herzustellen. Die PFAFF-Zickzack bietet hundert neue Möglichkeiten
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Metzgerei Tel. 34790
Gebr. Niedermann Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel
strickt auf Bestellung
Frauenblindenheim DANKESBERG
Bergheimstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 25382

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Die Vorsteherinnenschule
eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne, befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten, zukunftsreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.
Der Vorsteherinnenkurs dauert 11 Monate und beginnt **anfangs Mai 1942** mit einem fünfmonatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden Bewerberinnen vom 25. — 35. Altersjahr berücksichtigt.
Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2, bezogen werden. P 5148 Z

Dorette
Das Spezial-Institut für die wissenschaftliche Pflege der Haut. Aerztlich geprüfte Kosmetikerinnen, mit In- und Auslandpraxis.
Haarentfernung, Pedicure, Gymnastik
Tel. 8 26 04 Universitätstraße 53, ZURICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
3037

Für Brotaufstrich
lieben alle die „mords-guet"-Streichkäsli (3/4 fett). Für 1 Coupon erhalten Sie jetzt 3 Käsli

risi
-Spezialitäten:
-kochfertige Suppenmehle
-Julienne Ia.
-Butterbohnen
unübertroffen für die gute und sparsame Küche
Verlangen Sie Angebote oder Vertreterbesuch
RISI Nahrungsmittelfabrik A.-G., BASEL 19
Telephon Nr. 34401 Badenstraße 10